

## Reisebericht einer Reise nach Ecuador im Frühjahr 2009

### Ich war wie Mogli...

Cees Noteboom hat mal gesagt: "Ich könnte nicht leben, wenn ich mich nicht von Zeit zu Zeit irgendwo völlig aus dem verschwinden lassen könnte, zu dem ich angeblich gehöre". So ging es mir aus gegebenem Anlass Mitte Dezember 2008: Nach 6 Monaten pendeln zwischen Münster und Essen, nach Dateneingabe und Statistik, nach endlosen Bib-Recherchen und gefühltem Zweitwohnsitz zwischen Betreuerzimmer und Prüfungsamt war das Ding, dass Mit „Di“ beginnt und mit „plomarbeit“ endet endlich im Kasten. Und ich musste raus. Ein glücklicher Zufall wollte es, dass das Eine Welt Netz NRW, der Dachverband für den entwicklungspolitischen Verein !Vamos e.V.!, für den ich seit Jahren als Honorarkraft arbeite, einen Rechercheauftrag im ecuadorianischen Regenwald zu vergeben hatte. Ich kenne das Land gut, nach dem Vordiplom hatte ich nahe der Hauptstadt Quito in einem Volontärsprojekt mitgearbeitet und hatte Anden, Küste und Regenwald bereist.

Regenwald: Da würde es nun wieder hingehen. Und klar, ich hatte eine Vorstellung- ungefähr: Ich erinnerte mich an sengende Hitze, an Mückenstiche und 98 Prozent Luftfeuchtigkeit. Ich weiß noch, wie anstrengend jede Bewegung werden konnte, wie unsicher jeder Schritt im Morast. Aber damit hatte ich nicht gerechnet: Ich sag nur: Du willst Dschungel- sie geben Dir Dschungel!!!

Nach drei Dutzend Telefonaten und ebenso vielen unbeantworteten e-mails hatte ich mit José Dionicio Machoa, dem Präsidenten der Sarayacu im Südwesten Ecuadors einen einzigartigen Besuchstermin gefunden: Ich würde die traditionellen Feste des Quechua- Volkes miterleben, die mittlerweile nur noch alle vier Jahre stattfinden.

Als ich also mit acht Litern Trinkwasser, Keksen, Medikamenten und Insektenschutz im Gepäck in der Provinzstadt Puyo erscheine, ist da die ganze Prominenz: Arte, Geo, sämtliche freiberufliche Journalisten und Fotografen wollen sich das Spektakel nicht entgehen lassen. Und das beginnt bereits mit der Anreise: Von Quito aus waren es gute acht Stunden Busfahrt nach Puyo, hier werden wir in eine Art Reisebüro begleitet, in dem wir allerhand Fragen beantworten müssen. Die BewohnerInnen von Sarayacu sind misstrauisch, sie haben schlechte Erfahrungen gemacht: Seit sie sich öffentlich gegen die Erdölförderung in ihrem Revier wehren, haben sie von Bedrohung über Erpressung und Militäreinsatz schon alles erlebt.

Von Puyo aus ist es erstmal eine gute Autostunde bis zum Flussufer und von dort aus- je nach Wasserstand- vier bis sechs Stunden bis zur Indigenen- Comunidad. Sarayacu ist eine Gemeinde aus fünf Dörfern. Es liegt am Bobonaza- Fluss ein paar Stunden flussaufwärts der peruanischen Grenze.

1200 Menschen leben hier im Einklang mit der Natur. Sie alle sprechen Quechua- wie ihre Vorfahren vor hunderten von Jahren. Kinder und Jugendliche interviewen, so wie es mir aufgetragen wurde, ist also Essig: Spanisch wird erst in der Schule als Zweitsprache erworben. Überhaupt muss ich mich von so mancher Idee verabschieden: Jeden Morgen beginnen die Trommeln um 5 Uhr in der Früh, wenn es noch stockdunkel ist und sie hören bis 23 Uhr nicht auf bis alle ermattet und teils betrunken in ihre Hängematten fallen. Deshalb ist es so gut wie unmöglich, einfach mal Urwaldgeräusche aufzunehmen- immerzu habe ich bellende Hunde, krähende Hähne, hustende und/oder schreiende Kinder und eben Trommeln mit auf Band. Dazu kommt, dass in diesen Tagen alles anders ist- von wegen „Alltagsdokumentation“: Die Vorbereitungen für die großen Festlichkeiten zu Ehren der Natur und der Fruchtbarkeit begannen schon gute drei Wochen zuvor damit, dass alle jungen Männer mit Zelten, Rucksäcken und altertümlichen Schrotflinten zur Jagd aufbrachen. Geschossen und geangelt wurde so ziemlich alles: Affen, Frösche, Vögel und Piranhas wurden anschließend mit Salz eingerieben und in großen Körben mit Palmblättern bedeckt. Pökeln. Eine Methode, die in Friesland oder Norwegen sicher dazu beitragen kann, dass Fleisch und Fisch nicht verderben. Im Urwald so lala. Schlagartig wird mir bewusst, dass ich Vegetarierin bin...

Die Männer jagen also wochenlang den Festtagsschmaus zusammen. Und die Frauen? Erfüllen derweil zwei wichtige Aufgaben: Zum Einen versorgen sie ihre Männer über Motorkanus kontinuierlich mit grünen Kochbananen, Schnaps und Munition. Außerdem widmen sie sich der Herstellung des traditionellen Festgetränks- der Chicha.

Chicha. ALLE hatten mich davor gewarnt. ALLE. Dabei ist es völlig für die Katz, Dich davor zu warnen: Bist Du dort, musst Du Chicha trinken. Und Punkt. Eine Warnung kommt der vor dem Tod gleich: Sobald Du am Leben bist, wird er Dich ohnehin irgendwann einholen. Für Chicha wird Yuca, eine Wurzel, benötigt. Diese Grundsubstanz wird gekocht und dann- kommt der Punkt, zu dem Katharina, die seit ein paar Wochen bei den Sarayacu lebt, als ich ankomme, sagt: „Das willst Du gar nicht wissen!“ Will ich aber doch. Selber schuld: Etwa 40 (!!!) Frauen versammeln sich auf dem Marktplatz, kauen Yuca und spucken es anschließend in einen großen Kessel in ihrer Mitte.

Und dann holen sie ihre Kinder dazu. „Ich kann mir beim besten Willen nicht erklären, wie Jemand so viel Spucke generieren kann!“ sagt Katharina zu allem Überfluss noch. Kauender- und spuckenderweise wird das über Wochen so gemacht, die Kessel werden mit Palmblättern abgedichtet und fest verschlossen und die Masse fermentiert durch den Speichel. Und es entsteht- richtig- Alkohol. Und das nicht zu knapp. Ich schätze den Gehalt auf den von Wein, und das bei sengender Hitze, senkrechter Sonneneinstrahlung und Wegen, die gnadenlos schweißtreibend steil hinauf- und herabführen- ein einziger Traum! Wie so manches hier.

Nachts aufs Klo gehen heißt zum Beispiel: Taschenlampe auf den Kopf schnallen und ab in den Urwald. Dann, beim Häuschen angelangt rufe ich stets "Was gibt´s, Freunde der Nacht?" in die Dunkelheit, trete die Tür auf und leuchte die Bude aus. Dann rechts in die hintere Ecke gedrückt, langsam die Tür zugeschoben und geschaut, was da so wartet... Als ich einmal losgehe sagt Katharina beiläufig:" Da war vorhin ne Schlange im Klo..." "Wie, ne Schlange? Groß oder was?" "Nö, ganz klein aber nigut, glaub ich..." ...

Morgens also in die Schuhe geschaut, BEVOR man seine Füße reinsteckt und NIE, NIE irgendwo festhalten, wenn man rutscht. Und weil es immer regnet ist es auch immer matschig und rutschig. Aber: Überall auf der Rinde der Bäume wächst irgendwelcher Kram, in den man ganz und gar nicht reinfassen soll. So ein Pilz zum Beispiel, der giftig ist und ganz harmlos aussieht, wie ne Pusteblume. Die Leute hauts deshalb auch tierisch hin- die lassen sich tatsächlich stumpf fallen, während ich reflexartig nach jedem Ast greife. Das will gelernt, besser: Abtrainiert werden...

Am ersten Abend begehe ich außerdem den Kardinalfehler Numero eins. Zu meiner Verteidigung muss ich sagen, dass das zumindest AUCH mit Katharina zu tun hat, die meint: "Mach langsam- lass erstmal alles auf Dich wirken, trink was, fang erst morgen mit der Chicha an..." Sie ist schon seit einer Woche und bereits zum zweiten Mal in ihrem Leben hier und sie "schockt fast garnichts mehr". Als Jolanda aus Sarayacu mir also am ersten abend die Chicha-Schale vor die Nase hält, lehne ich ab. Ich kann gar nix tun, echt. Mein Mund sagt schon "Nein, danke" als mein Hirn noch gar nicht angesprungen ist. Verdammt. Sofort tut es mir leid. Aber ich kann ja auch schlecht sagen:" Oder- doch, klar, natürlich, gib her!"... Ich ernte einen Haufen böser Blicke. Also richtig böser Blicke. Und obwohl am nächsten morgen die Nachbarin zu mir kommt und sagt" Mi hijo quiere casarse contigo"- "Mein Sohn will Dich heiraten", hab ich ab dem Moment das Gefühl, dass es mir mein Ansehen und überhaupt alles rettet, dass ich als Vertreterin des Eine Welt Netz NRW hier bin.

Wenige Tage später spreche ich abends am Lagerfeuer mit einem Schamanen, der mir erzählt, was er schon so alles gezaubert hat:

Einmal ist zum Beispiel ein amerikanisches Pärchen extra aus den USA angereist, weil sie keine Kinder bekommen konnten. Er hat sie also "gereinigt" (ich frage einfach nicht, wie) und einen Monat später war sie schwanger. Oder: Wenn eine Frau Schwierigkeiten bei der Geburt hat , dann rufen sie ihn. Und: Es hat noch nie länger als 10 Minuten gedauert, bis das Kind kam.

Wie dem auch sei: Es scheint, dass just die Zeit kommt, in der die Gemeinde sich entscheiden muss, wie sie leben möchte: Schon jetzt ist ihre Realität ein irrwitziger Mix aus

Stadtkleidung, altertümlichen Bräuchen und Rollenverteilungen, Jugendlichen, die in Puyo studieren und sich für Auslandsstipendien bewerben, einem kleinen Laden, der Seife, Klopapier und Lollis verkauft, die die ersten Kariesfälle in einer Indigenengemeinde verursachen, in der sich keiner die Zähne putzt (was die Sache mit der Chicha abermals unappetitlicher erscheinen lässt -by the way).

Andererseits leben hier 1200 Männer, Frauen und Kinder ihre eigene Vorstellung von Entwicklung. Sie machen Feuer mit Steinen und trinken das Wasser aus dem Fluss. Sie konstruieren zweistöckige Häuser aus Holz und Palmblättern und kommen ohne Fernseher aus. Sie setzen sich gegen die Ausbeutung der Bodenschätze und die Zerstörung der Umwelt zur Wehr und sind kerngesund: Lauter schöne Menschen mit dickem, glänzendem Haar, reiner Haut und leuchtenden Augen.

Die Zukunft wird zeigen, was aus Sarayacu wird. Spannend ist es allemal.

Valeska Waldherr